

weniger als 50 Mark monatlich. Eine halbe Million oder auch eine Million Menschen sind arbeitslos, Hunderttausende haben nichts: keine Arbeit, kein Heim, kein Selbst.

Wenn es Nacht wird in Kalkutta, wälzen sich zerlumpte Inder an den Tranfunzeln stickiger Hütten vorbei. Sie bedecken Straßen und Plätze wie ausgetretene Zigaretten-Stummel einen Bahnhofs-Warteraum.

Tagsüber hoffen sie. Mit schmerzverzerrtem Gesicht schreit ein Schuhputzjunge einen gräßlichen Gesang in den Straßenlärm, klopft auffordernd die Bürste an seinen braunen Kasten und stiert auf die wenigen Schuhe zwischen den vielen nackten Füßen. Wie einen Hund jagen Busse und Rikschakulis einen verkrüppelten Mann, der auf allen vieren über die Straße hetzt. Stolz schreitet ein grauweiß bedreßter Hindu durch die Straße, hockt ein paar Sekunden nieder, steht auf und läßt seine Exkreme zurück. Ohne Blick, ohne Gärde, ohne Scham.

In Kalkutta huschen die Ratten nicht wie anderswo, sie trollen sich träge davon. Unter einem Busch im zentralen Stadtpark fressen sie einer gaffenden Menge etwas vor. Ein Erdnußhändler kauert vor ihnen und verkauft das Futter für die vergötterten Nager. Er ist einer der wenigen, die von den Ratten leben.

Mit den Ratten hingegen leben Millionen. In zerfallenen Häusern, Hütten aus Lehm, Behausungen aus Korb- und Bambusgeflecht, in Bretterkisten und Blechtrommeln. In den Slums vegetieren sie ohne Licht, ohne Wasser und Kanalisation. An den wenigen Pumpen stehen sie an, oder sie schöpfen aus mit braunem Schaum bedeckten Tümpeln.

Kalkutta ist die einzige Millionenstadt in einem Raum, in dem mehr als 100 Millionen Inder leben. Droht dem Land Hunger, strömen sie zu Tausenden in die Metropole und zerstören jede Hoffnung auf ein besseres Leben.

1986 wird Kalkutta voraussichtlich mehr als zwölf Millionen Einwohner haben. Die indische Regierung versucht, wenigstens einfache sanitäre Anlagen zu bauen, um eine menschliche Katastrophe in Kalkutta zu verhindern. Aber: „Wenn Indien jemals explodieren sollte“, schrieb die Londoner „Sunday Times“, „dann geschieht es hier.“

BRASILIEN

INDIANER

Arsen und Zuckerstückchen

„Die einzigen braven Indianer waren tote Indianer.“

US-General Sheridan,
Held der Indianerkriege 1876

Jeder Brasilianer ist stolz auf Rondon. Denn Marschall Cândido Mariano da Silva Rondon hatte — anders als US-General Sheridan — geschworen, „der Sache der Indianer und der Menschlichkeit zu dienen“.

Vor fast 60 Jahren gründete Rondon deshalb seinen Indianer-Schutzdienst, dessen stolze Devise die Brasilianer schon in der Schule lernen: „Sterben, wenn es sein muß — aber töten nie!“

Jetzt ist der Stolz Brasiliens „tonnenschwerer Schande“ („Jornal do Brasil“) gewichen: Die Indianer-Schutztruppe handelte nicht wie Rondon, sondern nach Sheridan. Sie tötete — und ausgerechnet ihre Schützlinge, die Indios.

Tausende von ihnen starben wahrscheinlich unter den Foltern der weißen Männer von Rondon's Serviço de Protecção ao Indio (Spi) nur einige hundert Kilometer von der modernen Retortenhauptstadt Brasilia entfernt.

Wie die Konquistadoren Cortez und Pizarro rotteten die vom Staat geheuerten Helfer ganze Indianerstämme aus, um deren Besitz — Holz und fruchtbaren Ackerboden — zu Geld zu

Bereits vor zwei Jahren hatte die in Rio de Janeiro erscheinende Zeitung „O Globo“ über Massaker an Indios, über Beutezüge und Strafexpeditionen berichtet. Doch erst vor acht Monaten löste Staatspräsident Marschall Costa e Silva die Spi-Truppe auf und beauftragte Innenminister General Albuquerque Lima mit der Untersuchung.

Fahnder registrierten in 15 brasilianischen Bundesstaaten die Spi-Verbrechen in 103 Kilo Akten: Mord, Betrug, Raub, Notzucht und Korruption — „alle im Strafgesetz enthaltenen Verbrechen“, verriet Staatsanwalt Jader de Figueiredo Correia, Leiter der Untersuchungs-Kommission.

Außerdem deutete er an, daß selbst ein ehemaliger Staatsminister und ein Gouverneur Komplizen der Rondon-Männer waren. 135 Indianerschützer, Politiker, Beamte und Offiziere wurden inzwischen angezeigt, 200 Beamte aus der Regierung entlassen.



Indianer in Brasilien: „Sterben, wenn es sein muß — töten nie“

machen. Goldsucher und Pistoleiros beteiligten sich an den Verbrechen. Großgrundbesitzer Zentralbrasilien's, Fazendeiros, erwiesen sich als zahlkräftige Abnehmer des Landes, das laut Verfassung unverkäuflich und auf ewig Eigentum der Indios ist.

Wie Cortez und Pizarro kamen die Rondon-Männer angeblich als Freunde, doch sie brachten Leid und Tod:

- ▷ Im Bundesstaat Mato Grosso verteilten sie Zuckerstücke als Gastgeschenk — mit Arsen getränkt —, kein Indio kam davon.
- ▷ Im Staat Bahia impften sie zwei Stämme der Pataxos-Indianer gegen Pocken — nur wenige überlebten die künstliche Seuche.
- ▷ In Paraná banden sie die Indianer an Marterpfähle, bis sie auf ihre Landrechte verzichteten.
- ▷ In Mato Grosso rotteten sie den kriegerischen Stamm der Cinta Largas aus, indem sie aus einem Flugzeug Dynamitladungen in die Dörfer warfen und Flüchtende mit Maschinengewehren beschossen.

Nach Schätzungen der Kommission schrumpften die 90 000 Indianer der von Spi betreuten Stämme auf 20 000 zusammen. 70 000 wurden getötet oder tief ins unwegsame Innere des Landes vertrieben.

Als einer der Hauptschuldigen wird inoffiziell Luftwaffenmajor Luis Vinhaís Neves genannt. Er soll 42 Indianerstämme ausgerottet haben. Seine Vernichtungsflüge und andere Einsätze brachten ihm angeblich 1,2 Millionen Mark ein. Der Major war zwei Jahre Direktor der Indio-Schutztruppe.

Anonyme Absender schickten den Zeugen, die den Major und andere Indianerjäger belasteten, Morddrohungen, ebenso dem Staatsanwalt Jader Figueiredo und seinen ausgesandten Fahndern.

Und Innenminister Albuquerque Lima berichtete am vergangenen Mittwoch, daß Brandstifter vergebens versucht hätten, die Spi-Akten zu vernichten. Das belastende Material wurde aus dem brennenden Landwirtschaftsministerium gerettet.